

Gegenwart beweisen, „daß das Denken und Streben der Menschheit sich einem weltweiten Maßstab angenähert hat“ (7). Die Eine Welt setzt Koordination voraus, ebenfalls in weltweitem Maßstab, Gemeinschaftsgeist und Gemeinschaftsgefühl (9). Es folgt im 2. Kapitel die Anwendung auf die Kirche, zuerst biblisch, dann nach den Vätern und den letzten Päpsten dargestellt; der christliche Universalismus tendiert auf die christliche Bruderschaft (29), die ihrerseits den Gedanken der Gleichheit und der Liebe einschließt. Die christliche Bruderschaft bewegt sich gewissermaßen in zwei Stockwerken: Bruderschaft unter den Christen und Bruderschaft der Christen mit der ganzen Welt (36). Die Einheit der Welt ist möglich, weil trotz aller trennenden Momente eine gemeinsame Ebene gefunden werden kann, auf der die Menschheit sich begegnet: das Naturrecht (46—52). Was kann die Kirche zu dieser Einheit beitragen? Sie kann zwar durch ihre Hierarchie den Weg zeigen, aber „diesen Weg muß die Gesamtheit der Christen verwirklichen“ (60). Es ist eine Frage der Tatsächlichkeit, d. h. inwieweit die Christen auch lebendige Christen sind und als Sauerteig zu wirken vermögen. Verf. geht hier sehr nüchternen Überlegungen nach. Das Problem des Krieges und die Polarität von Welt und Vaterland und ihre harmonische Verbindung werden im Lichte der Weisungen Pius' XII. untersucht. So wird der Weg zur Völkergemeinschaft aufgezeigt, zur „Tischrunde der Nationen“ (114 ff.). Das Büchlein bietet mehr, als sein bescheidener Umfang ahnen läßt. Die Darstellung ist ohne jedes Pathos, zwingt den Leser zum Mitdenken, stellt nicht vorgefaßte Meinungen auf, sondern erarbeitet das Ergebnis in sachlichen, abwägenden und abgemessenen Überlegungen. Die Übersetzung ist einwandfrei und fließend. Das Büchlein ist ein wertvolles und zuverlässiges Kompendium der großen internationalen Probleme der Gegenwart.

München

P. Dr. Frid. Rauscher, W. V.

N. MONZEL, *Der Jünger Christi und die Theologie*. Untersuchungen über Art und Ort des theologischen Denkens im System der Wissenschaften. E.ewel-Verlag/Freiburg i. Br. 1961, 142 S.

In diesem kleinen Band findet man zwei Abhandlungen und eine Gedenkrede (auf den Bonner Professor für Christliche Gesellschaftslehre W. S c h w e r) von dem 1960 verstorbenen Münchener Ordinarius für Christliche Sozialwissenschaft („Das Verhältnis von Lehre und Person des Stifters im Christentum“, S. 13—47; „Die Stellung der Theologie im Organismus der Wissenschaften“, S. 49—109; „Der Tod des Theologen“, S. 111—124). NIKOLAUS MONZEL entwickelte fruchtbare Überlegungen zum Begriff des „Organismus“ in Anwendung auf die Wissenschaften, zur Frage der Einheit in den Wissenschaften, der Christozentrik der Theologie, zum Thema der Abkehr von der klassischen Seinsmetaphysik und der Hinwendung zu einem heute möglichen und glaubhaften Gottesglauben. In der Gedenkrede auf W. S c h w e r geht MONZEL auf essentielle Probleme ein, die jeden Theologen und Philosophen in große Bedrängnis bringen: Was ist der Sinn wissenschaftlichen Forschens angesichts der Unvollständigkeit der Aufgaben und der Bruchstückhaftigkeit unserer Möglichkeiten und Fähigkeiten? Wenn auch der Tod das begonnene Werk Fragment bleiben läßt, so ist und war doch das wissenschaftliche Bemühen als solches — wie MONZEL sagt — eine „Auswirkung“ und „Äußerung des *desiderium naturale videndi Deum*“ (S. 121 f.) und insofern ein sinnvolles, auf die Vollendung bezogenes Tun. Die Tragweite dieser Meditation MONZELS wird sichtbar, wenn man bedenkt, daß schlechthin von aller Theologie und von der Theologie (und Philosophie) aller gilt, was hier mit Weisheit ausgesprochen wird. Diese

Einsicht könnte das Verständnis für die Geschichtlichkeit des Menschen, seines Erkennens und Glaubens, seiner Philosophie und Theologie, seiner Wissenschaft und seines Handelns befestigen. Niemand sollte versäumen, über dieses Büchlein von NIKOLAUS MONZEL existenziell nachzudenken. — S. 133—140 findet man eine Zusammenstellung der Publikationen MONZELS. Schon die Themen- und Fragestellung seiner Arbeiten zeigen Weite des Blickes und Mut zur Gegenwart.  
München/Bonn (4. 12. 1962) H. R. Schlette

SCHAMONI, WILHELM: *Familienväter als geweihte Diakone*. 3. Auflage. Verlag Ferdinand Schöningh/Paderborn 1961. 87 Seiten.

In einer Zeit, in der es an Priestern mangelt und das Vaticanum II sich mit der Frage des Diakonates befassen wird, hat das bereits in 3. Auflage erscheinende Büchlein wichtige Aufgaben. Denn hier versucht ein Theologe, von der Geschichte und der Erfahrung her die Frage zu beantworten, ob „der verheiratete Diakon nicht häufig der ordentliche Helfer des Priesters sein“ (8) könne. Nach SCH. könnte die Erneuerung des Diakonates helfen, den Priestermangel zu überwinden, den Priester zu entlasten, dem Priester die Möglichkeit zu geben, zu sich selbst zu kommen, und der Wiedervereinigung aller Christen dienen. Alle Gründe *pro* und *contra* werden nüchtern und sachlich behandelt. SCH. weiß sehr wohl, was gegen die Erneuerung des Diakonats spricht. Meines Erachtens liegt die Hauptschwierigkeit darin, daß jene, die über den „Klerikalismus“ in der Kirche stöhnen, nun glauben werden, neuen Grund zu ihrer Klage zu haben, und daß das „Apostolat der Laien“, das die Päpste so betonen und das auch glücklich in Schwung gekommen ist, wieder an Einschätzung und Bedeutung verliert. Ich bin mit SCH. der Meinung, daß die Erneuerung des Diakonats von „unschätzbarem Wert“ sein wird oder sein könnte. Aber man darf die Schwierigkeiten und Bedenken nicht übersehen. Zu wünschen wäre vielleicht noch ein Abschnitt über die Erfahrung, welche die Orthodoxen und die Anglikaner (Hochkirche) mit den Diakonen gemacht haben und machen.

Für uns ist die Schrift deswegen lesenswert, weil sie immer wieder auf die Mission zu sprechen kommt und gerade den Wert des Diakonates für die Mission betont. Tatsächlich könnte die Mission „Familienväter als geweihte Diakone“ sehr gut brauchen. Aber gerade in der Mission fehlt es nicht an Schwierigkeiten, wenigstens nicht in einzelnen Gebieten. Vor einigen Jahren (9. 6. 1957) hat mir ein alter, erfahrener Afrikamissionar gesagt, daß bei ihnen die Einführung eines Standes selbständiger Diakone verhängnisvoll (Gefahr der Polygamie!) sein würde. Die Anglikaner in M. hätten hier schlimme Erfahrungen gemacht. Im letzten Jahre sprach sich ein ehemaliger Afrika-Bischof in Rom mir gegenüber im gleichen Sinne aus. Aber Schwierigkeiten sind da, um überwunden zu werden.

Nach SCH. ist unserer Zeit „die Verwirklichung des Missionsauftrages Christi in Ostasien und Afrika“ (8) aufgegeben. Nicht auch in Süd- und Westasien, in der Südsee und bei den Nichtchristen des Abendlandes? Auf S. 9 wird eine Zeit ins Auge gefaßt, in der alle Heidenmissionare überflüssig werden. Eine solche Zeit wird niemals kommen. Nach dem NT wird die Mission „bis ans Ende des Aions“ (Mt 28,20) dauern. Es wird immer Heiden geben und deswegen immer Heidenmissionare geben müssen. S. 58 wird mit recht auf die Lizentiaten hingewiesen, die in Ungarn während der Türkenherrschaft wirkten. Hier hätte genannt werden können das Buch von K. JUHASZ: *Laien im Dienste der Seelsorge während der Türkenherrschaft in Ungarn*, Münster 1960. S. 61 wird die Außen-